



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Hille, Peter

Berlin, 1921

Gedichte in Prosa

urn:nbn:de:hbz:466:1-28243

Gedichte in Prosa

Gewitter auf dem Meere.

Es ist so ein eigener Schein, so ein grün feiner innerer Ton wie eine Wiese, von der niemand weiß, wo sie herkommt und mit ihrem Wachstum leuchtet dann mitten auf den Wellen, wo sie sich wie ein Hügel erheben.

Höher und höher sich dehnen.

Und da am Strand zu meinen Füßen wie Ackerkrumen ist das, wie Ackerkrumen mit ihren schwarzen, fruchtschwellenden Kämmen, die sich vornüber zur Seite legen.

Wie üppige Wünsche, ungeheuer und lüstern wölbt sich das blaue Gewölk zu wilden Hallen dröhnend zuckender Leidenschaften. Bleiches Grauen in dünnen Streifen zieht darüber, ein ohnmächtiges Gewissen, das Furcht hat.

Nordost.

Die Zeit ist vorüber. Die Wandervögel ziehen in hohen, lang hingewellten Geschwadern durch die grauen Lüfte. Und bisweilen tönte aus unsichtbaren Höhen die Stimme des Herbstes, des Bußpredigers da oben, des ernstesten Himmels, wie ein Anruf von dannen, ein Sammeln und ein Ziehen, herb und verhallend.

Auch die Fremden zogen von dannen. Nur die Sinnigen blieben. Die es gerne haben, wenn es ernster und versunkener wird in ihrer Seele wie in der großen Natur.

Aber auch die Natur will allein gelassen sein, wie laut Detlev von Liliencron der Adel von Holstein. Und da ihr das zu lange dauert, eh alles geräumt ist, so greift sie selbst zu und bricht das Gerümpel ab, damit man es den Fremden in seiner unmittelbaren Nähe bequem und wohnlich gemacht hat. Da schwimmt hier eine Treppe, da ein Pfahl, nun bohrt sich eine Laufplanke, mit Leinwand bezogen zum Schutz der zarten Damenfüße, mit stürmender Wucht in den tannenglatten Strand.

Der rostentblätterte Anker ist fast ganz eingeschwemmt, an seinen noch freien herzförmigen Zacken hängen wie wilde,

welke, vom Leben losgerissene Kränze gelber Verzweiflung, Büschel lohenden Tanges und bläulich angelaufene Stranddisteln. Das Wrack aber, das seit den Frühlingsstürmen hier festliegt, ist wieder lebendig geworden und führt den Vorgang seines Untergangs noch einmal auf: es schluckt eine Sturzsee nach der anderen und gibt sie durch die leeren Planken seines Rumpfes dem bis auf etwa zehn Minuten hinein sandgelben Strandmeer wieder. Sprühgebüsche stieben überdeckt.

Ganz in der Weite düster grüne Schollen, die aufgeworfene Kirchhofsrasen, tobende Höhen, rasender Schaum, stürmende Berge, stürzender Jubel, durcheinandergeschüttete Winde, ein wilddurchaderter Grabstein von gelbem schluckenden Marmor.

W a s s e r m a n n.

Ich mag schon an tausend Jahre hier unten sein, nach Menschenkinder Maß seit jenem glücklichen Sturme damals. Das nenne ich noch Leben? Lust und Schönheit ist so kühl und frisch. Wie eigen scheint das Korallenzweiggeäder der gleitenden Leiber, flutet das bunte Haar, wie Orangeneismunden die duftenden Küsse. Sterben? Altern? Hat jemand schon eine greise Welle gesehen? Geist, Unterhaltung?

Hört euch nur mal den Schwertfisch an! Wenn euch da nicht das Herz im Leibe lacht vor seiner göttlichen Bosheit, doch ich vergaß: Das Echte erschreckt euch, ihr künstlichen Söhne der Natur! Eure Entwicklung ist Verwicklung.

Und der Hai? Hais?

Seegeruch sucht ihr? Da bedient euch der Hering, daß euch die Augen übergehen und ihr niesen müßt trotz Björnson und Sie.

A b e n d r o t.

Wie rasch ist es, so raschelnd durch die seidene Brandung domschlanker Buchenwaldung zu schreiten! Jungen Burschen

gleich, ihre Hüte schwingend, steigen die jungen Buchen mit hinan. Zart und voll, wölbt der rötlichbraune Hang sich hin.

Wie sich die Lunge in vollen Zügen erquickt an der köstlichen Luft! So, nun wie ein Fuß des Eroberers auf Feindesnacken, zieht mein rechtes Knie den letzten Schritt hinauf.

Da liegt vor mir Pyrmont, der freundlich-zierliche Badeort. Links das lange, einer kahlen Höhe zustrebende Holzhausen mit seinen warmroten Dächern. Rechts Desdorf mit seiner fast tausendjährigen, schwerverwitterten Kirche, das wie ein spielender Knabe den vorzüglich gewachsenen, an den angelegten Nacken einer Römerin erinnernden, krausgrünen Waldkegeln zuläuft, die hier wie gewandte Gesellschaftsroben gruppenschön zusammenstehn.

Im Hintergrunde lippisch-hannoversche Waldnacken. Die Kuppeln einzeln, bedeutsam selbstruhig. Die hannoverschen flutend, vielverschlungen: Waldmeervorläufer. Die Sonne sank . . . Am Himmel lodert düstere Andacht. Immer heftiger, ungestümer blutet die Glut.

Feindselig drohen befehdende Röte, leidenschaftliche Verklärung, Fleischeslust der Himmel. Hingeträumte Göttergestalten liegen die Berge da. Die nächste aber hat vor sich in der Tiefe einen kleinen Spiegel: der ist rot von der Freude an all der himmlischen Schönheit.

Herbstseele.

So eine herbstfrische Waldluft. Und so ein Mutwill stöbert unter dem bunten Laub wie Knabentiefel sich freuen, die purpurne Brandung und heiter zu empören.

So ein jubelnder Mutwill unter all diesen fallenden Kronen, diesen wildwachsenden Blutstropfen sterbenden Jahres!

Und jeder Blutstropfen schön gestaltetes Schweben. Und so frank und frei, ein unbetrübliches, himmlisches Lachen so frank und frei in all den niedlich Wichtigem da. Was war

und verging, ein goldener Schatz in wölbendem Blau und frank und frei und gütig nah ist es, freundlich und hat nicht teil, und himmelsstolz oder höheneigen schaut es weich hinaus und immer tiefer blau.

Der große Pan ist tot.

Die Luft ist krank. In tödlich schwülem Frost fühlt sie das Leben im Entschwinden.

So bang und so nichts.

Die Wolken zersehen sich. Das Licht steht, und unsere Nüstern stoßen die graue träge Verwesung zurück, die sich über uns ausbreitet. Eine furchtbar überall zugleich rollende uns durch und durch rollende Stimme, eine niedergeschmettete Weltstimme.

Der große Pan ist tot.

Und wir leben noch, wagen es noch, nach ihm da zu sein? Wie verkehrt müssen wir sein, was muß uns noch aufbehalten sein.

Und wieder ertönt diese Stimme, eine tiefe klagende Menschenstimme, ins Ungeheure übertragen. Eine Stimme, an der alles mitspricht, zu der alles seine letzten Kräfte gibt: ein tönendes Sterben, eine Totenklage der Natur um ihrer selbst willen.

Eine lebende, eine sterbende Nanie ist nun die Welt. Das allernächste, unser Selbst und die ungeheuerste Ferne spricht zugleich.

Sie ist klagend, diese Stimme die Sphärenharmonie, wie der Einklang der planetarischen Natur zuletzt geworden war, klagend: ob sie nun an ihrer Langsamkeit dahinstirbt oder von dannen wirbelt und nun wieder kommt sie herangestürmt, ein hufklappernder Pferdetrupp — ein schmerzlicher Galopp.

Entsetzen und Furcht und seelenzerschneidendes Mitleid mit dieser Stimme, dieser ganzen unseligen nur in einem

Lauf gehaltenen Welt — nur dieses hält uns am Leben wie
der Laut des Jammers, die Wehklage der Welt.

Das Dasein stöhnt und muß leiden, was es nur zu
ertragen vermag: denn Leiden allein ist der Dunstkreis, der
die Strahlen der unendlichen Kraft zu halten vermag bei
den Welten.

Läßt es das Leiden fallen, fällt sein Leben mit.

Aus „Seelentage“.

Wie ein Testament das Laub: Gold und voll Liebe, Seele
im Vermächtnis. Und dieser klare Tag in seiner tiefen Rein-
heit allsagendem Scheiden, grüßend ruht sein heiterer Blick
auf allem, allem.

Ein welker, wehmütiger Freier, wie er die Tragödie tief
macht und versöhnend, mit knorrig weitausgedehnten Stamm-
trieben im Schloßgarten des Belvedere.

In müdem Rot wie Georginen stehen in den scheidend
leisen Vorgärten Kinder.

Ihr Haar eins mit welken Sonnenblumenblättern.

Auch die Spiele haben nun etwas Welkes, wie die weh-
mütige Reife der Lese.

H ö h e n s t r o l c h.

Ein großer Lump schreitet durch die Himmel.

Seine gewaltigen Kniee verlieren sich im strahlenden
Glanz.

Aus allen Taschen muß es fallen, aus allen zerrissen hän-
genden Taschen.

Und der lallende Schritt in schreienden Schuhen, stark und
fröhlich singt er weiter.

Und alle Gassenjungen der weiten Welt — in grinsend
kichernder Freude, — lautlos schlau, sammeln die goldene
Ernte hinter diesem verwahrlosten Schreiten!

Was für ein Lump: der Weltbeglückter.

Der schlummert.

Ein Lebenssymbol.

Der Harz steht ganz in Sage. In ihn tritt die Zeit nicht ein. Tausend Jahre sind ihm wie ein Tag. Und wie der Sichtenozean sich herandrängt und unseren Odem fröhlich macht! Wie die Felsblöcke lachen und allerlei Mummenschanz machen und steinerne Scherze; wie sie bildende Kunst treiben und sich mit lauter großen Nasen behängen! — —

Er war weit gewandert heute. Erquickt von den erfrischenden Küssen des grünen Wassers; die Lider wohligh beschwert von dem kranzartig spielenden Regenbogenfarbhschein der frühscheidenden Talessonne, war er entschlummert.

Seine Hand ruhte sorglos schön auf einem sauberen Bündel. Er mußte schon lange so ruhen. Hasen machten bereits ihre Männchen vor ihm.

Schwer rasselten die kleinen kastenartigen Erzkarren vom Rammelsberg vorüber; mächtige, an die Achsen des weit auseinandergenommenen Wagens festgekettete Sichten schüttertten wie der Schweif eines erlegten Drachens.

Der Schläfer schlummerte weiter.

Da nahten Schritte: Vater König und seine Prinzeß. Vater König: gebietende Gestalt, in den Brauen Hoheit, in den Augen Willen, von Schalksinn umkräufelt.

Sein mächtiger Bart legte sich ihm über die Achseln wie das Schlachtschwert des Sturmes.

Ruhig atmete die gewaltige Brust, und geregelt gingen die Nüstern, wie sturmruhig da droben wandelt die breit anbrausende Woge der herbsthlichen Luft durch die dunklen Sichtengassen und über die grüne Trift.

Wie da droben, wenn die Sonne herniederging, und die Vögel beginnen zu schweigen, in den Wipfeln ein anderes Rauschen einsetzt: die getragene, ernste Weise der Nacht, wenn so hell die Wasser heraufrauschen und die zart unergründlichen Sichtengassen dahinunter etwas Trauliches haben, daß man hinunter möchte in die klingende Unend-

lichkeit . . . so sein Atem und der Gang seiner spielenden Nüstern.

Nun bogen sie um den Vorsprung und kamen in den Überwind, der wie das Händlein eines Geisterkindleins spielte mit dem Barte des Alten.

Prinzeß: noch ganz die heftige, feierlich reine Röte der ersten Jugend.

Sie beugt sich weit vor und fragt und bewundert.

Immer hat sie was an ihrem weißen Kleide zu zerren; eine Ranke, eine krause Schalruine hält sie etwas fest: der Wald neckt sie.

Die Birke aber spricht zur Eiche:

„Das Kleid ist von mir, der feine Schimmer ist unverkennbar.“

Und wieder legt sie den Finger auf den Mund, wieder blitzen ihre dunklen Augen auf zu seinen hellen:

„Guck, Vater, wie lieb!“

Diesmal war es ein feinledernes, gelbschwarz Mölklein, das unter ihrem Blick sich furchtsam verweilend wand und aus voller Kehle ängstlich atmete.

Da — das war nicht mehr die kindliche Allfreude, das war das Mädchenstaunen, verwirrte Röte war darin . . .

Sie sagte diesmal auch nicht ihr „Guck, wie lieb, Vater!“

Und war doch so lieb!

Diese warme Brust, die unter dem weißen offenen Hemde in arglosem Leben sich hob und senkte, diese blitzenden Zähne, diese Augen, die nun unter warmen Lidern sich neue Klarheit aus tiefem Schlummer sogem.

Wie sie stuzte!

Dann eilte sie zur Wiese, pflückte einen Strauß und legte ihn auf seine steigende Brust.

Vater König, der anfänglich belustigt seiner Tochter befremdlichem Treiben gefolgt war, sah nun ernst vor sich hin.

Er gedachte vergangener Zeiten.

Jeder Thron hat sein Weh.

Sie dauert ihn: er will ein Ende machen.

Es ist nicht mehr nötig: sie hat sich schon von selbst erhoben.

Aber es ist ihr schwer geworden, das Aufstehen; doch sie lächelt — ein eigenes Lächeln, wie sie's noch nie gehabt: es ist kein schmerzliches Lächeln.

Und dem Vater ist, als müsse er sie ziehen: ihre Seele ist schwer geworden.

Und als der Bursche erwachte . . . konnte er nicht wachgeblieben sein, daß er zum mindesten das Glück gewahrt hätte, daß ihn im Vorübergehen gegrüßt!

Dann hätt' auch er es gegrüßt und geworben. Doch nun — verschlummert!

Prinzeß aber ging nie mehr Blumen pflücken.

Banger Traum.

Karma.

Das ist vollzogen. Basalt. Geronnener Ursturm. Gegend fremdeigen. Rötlich umbuscht, bestimmt, fern zitternd Geleise eines Waldwegs. Wohin? Das soll Kindererde sein. Heimat. Mehr als die besondere Heimat. Die Besuchsheimat, meines Vaters. Doch. Ein Etwas folgt mir. Ein Ochse vermutlich. Stumm. Mein Ahnen spürt seine Hörner über der Beuge.

Ein Karrenfuhrwerk. Breitachsig vertraut, ein Ungefähr, ein mitbekannter Heimatling.

Das sichert.

Und ich sehe mich um, angemutet. Und dieses lange Untier hinter mir, ein erster tiefer Blick überzeugt mich: es ist kein Ochse. Eine Kuh.

Und Kühe ruhen. Sehr lange Kühe. Ruhende Vorgebirge sage ich, immer dichterisch.

Und dann bin ich wo zu Haus. Zugleich wohl. Ob schon der Geist allein zu Hause ist, der Weltumtaster.

Ja, der Weltumtaster.

Diese Stube, hell schräg. Und so ungewohnt. Mein Zimmer. Mein Ich. Aber fremd so. Fremd umkrustet, eingekrustet. Undurchbrechbar.

Eine dunkle schwertiefe Umhüllung, eine Seelengefangenschaft, eine Hineingeronnenheit aus einer langsam wild seltsam verlorenen Wunderseele.

Und keine Tür. Eine verdeckte, langsam erworbene Enge. Bewandtheit, Beengttheit; wie helles Glas. Sogleich setzt braun, neu, deutlich, regelgliedrig eine Treppe an. Hinab. Fenstergebälk, frisch, eng, bestimmt.

Kinder. Zwei wohl. Eigene. Mit sich beschäftigte in Kleidern der Hausfrau.

Um mich so ein fremdspöttisch kluger anders urteilender feiner, kleiner Vetter mit spitzer Sprache. Die können so gucken, die sind nah dazu, und weit genug. Der erklärt mich hinein in den Zwang, wo er frei zu Hause, wo ich mich gewöhnen muß.

Und meine Schuhe. Groß. Gelbbraun. Staubiges Leder. Wie Haide sieht es heraus.

Nun sehe ich auf die Sohle. Die fehlt ganz.

Und wichtige Schriften von mir überall. Kinder haben damit gespielt. Zerissen. Was mag wohl noch da sein davon.

Das drängt müde, bewegt sich auf mich zu von allen Rändern. Ich bin verdammt. Ich dränge und hebe mich auf und presse ein Gebet gegen die Decke — und bin noch in der Wirklichkeit, die noch nicht geronnen, der noch immerhin irgendwie gestaltbaren Wirklichkeit.